

Mut zum Erziehen

GEORG STRASSENBERGER

Manche Erzieher, vielleicht sogar viele, haben heute den Mut verloren. Alles Bemühen um die heranwachsende Generation kommt ihnen so aussichtslos vor, sie fühlen sich überfordert, hilflos, ohnmächtig. Das Versagen muß gar nicht so weit gehen, daß man sich vor seiner Erziehungsaufgabe *drückt* — es genügt, wenn man sich von ihr *erdrückt* vorkommt. Wir wissen zu viel um die Bedeutung der Erbanlagen und glauben, wir seien ihnen wehrlos ausgeliefert. Wir sehen uns einer Flut von Umwelteinflüssen gegenüber und halten uns für außerstande, gegen sie aufzukommen. Wir schauen nach Hilfe aus und werden durch eine Art von Erziehungsliteratur verwirrt, die auch das Einfache kompliziert macht, die nur zu „erklären“ versucht, die einzig „Verständnis“ wecken will, aber jede Anleitung zum *Tun*, eben zu verständnisvollem Führen und Erziehen vermissen läßt. Kein Wunder, wenn sich daraus eine beinahe passive Haltung mancher Erzieher entwickelt, die erst recht zu Mißerfolgen führt, was dann als Beweis gewertet wird, die Resignation, der Verzicht sei eben berechtigt gewesen.

Sie *ist* aber nicht berechtigt. Wer ein Kind ins Leben stellt, übernimmt damit nicht nur die Pflicht zur leiblichen Pflege, bis es selbständig geworden ist, sondern vor allem auch die Pflicht, ihm führend und helfend zur Seite zu stehen, bis es die „Lebensreife“ im Vollsinn erlangt hat. Denn von wem soll das Kind lernen, wie man das Leben besteht und meistert, wenn nicht von der „älteren“ Generation, also vor allem von den Eltern? Erziehen war noch nie eine leichte Aufgabe, und heute ist sie wohl schwerer als je. Aber gerade deshalb darf der Erzieher nicht der Müdigkeit und Verzagtheit nachgeben und die jungen Menschen sich selbst überlassen, sondern er muß im Gegenteil zu einem erhöhten Einsatz bereit sein. Und dazu gehört neben anderem: er muß den Mut zum Erziehen haben.

Das mag zunächst etwas verdächtig „aktivistisch“, „angriffig“ klingen. Man befürchtet vielleicht Aufforderungen zu „mutigem“ Vorgehen, zu aufwendigem Reden und wohlgeleiteten erzieherischen „Maßnahmen“. Davon kann keine Rede sein. Wir wissen doch alle, daß die unauffälligste Erziehung noch immer die wirksamste war und auch heute noch ist. Es geht überhaupt in dieser kurzen Besinnung nicht um die Frage, *wie* erzogen werden soll. Nur *daß* wir uns unserer Erziehungspflicht wieder klar bewußt wer-

den, auch und gerade wenn sie Schweres von uns verlangt, das allein soll uns hier beschäftigen. Damit ist zweifellos etwas „Aktives“ gesagt. Wir müssen eben etwas *tun*, dürfen nicht einfach verzweifelt oder gleichgültig den Dingen ihren Lauf lassen. Dieses Tun kann aber sehr leise und unbemerkt geschehen. Die erfolgreichsten Erzieher sind immer jene, die vor allem durch ihr Dasein und ihr Vorbild erziehen. Das macht keinen Lärm, wirkt nicht aufdringlich, verlangt aber doch ständige Bereitschaft, ständigen Einsatz, Arbeit an sich selbst, also — Mut. Nicht weniger brauchen wir daneben jene — scheinbar — mehr „passive“ Seite des Mutes, die sich zeigt im Stark-bleiben, Nicht-müde-werden, Geduldig-bleiben, Den-Humor-nicht-verlieren und ähnlichen kostbaren erzieherischen Eigenschaften. Ein Überblick mag uns einige Gelegenheiten ins Gedächtnis rufen, bei denen der „Mut zum Erziehen“ sich verwirklicht.

Heute braucht es manchmal schon Mut, der Jugend gegenüberzutreten. Es soll Lehrer geben, die jeden Morgen nur mit Herzklopfen den Türgriff zu ihrem Schulzimmer in die Hand nehmen, die im stillen einen Dompteur um seine Aufgabe beneiden, weil sie meinen, seine „Zöglinge“ seien durchschaubarer und leichter zu führen als eine wildgewordene oder blasierte Klasse. Es soll auch Eltern geben, die nur mit Bangen in ihr Heim zurückkehren oder die Heimkunft ihrer Kinder erwarten, in der Sorge, was es wohl heute wieder alles zu bestehen und zu verarbeiten gäbe... Solche Stimmungen können leicht übermächtig werden. Es bildet sich dann eine Art Angstzustand. Die Angst aber ist ein schlechter Erzieher. Gegen sie hilft nur — Mut. Etwas vom Wichtigsten bei jeder Erziehung ist doch, daß der Erzieher das hat, was der Jugendliche noch nicht hat, was in ihm erst geweckt und entfaltet werden muß. Dazu gehört vor allem eine gewisse Sicherheit. Vieles Laute, Lärmende, Angriffige der Jugend ist zum Teil nichts anderes als schlecht kompensierte Unsicherheit. Wenn jetzt auch der Erzieher noch seine Unsicherheit offenbart? Das bekannte Scherzwort: „Heute hat jeder Lehrer Angst vor dem Direktor, der Direktor vor dem Schulrat, der Schulrat vor dem Ministerium, das Ministerium vor den Eltern, die Eltern vor den Kindern — nur die Kinder haben vor niemand Angst und freuen sich des Lebens“ — dieses Wort ist unrichtig, mindestens unvollständig. Denn auch die Kinder haben Angst. Uneingestanden, kaum bewußt, spüren sie doch so etwas wie Angst vor dem Leben, das jedenfalls den Größeren heute fragwürdig und unheimlich vorkommt. Dieser Teufelskreis der Angst muß durchbrochen werden. Den Anfang kann nur der Erzieher machen — durch echten Mut.

Mut verlangt auch die Auseinandersetzung mit der Zukunft. Geradezu lähmend liegt auf manchen Erziehern die Ungewißheit: was wird werden? Wie wird es weitergehen? Die Welt wandelt sich ständig, immer neue Ausblicke, Aufgaben, Forderungen, Umstellungen — werden wir mitkommen? Sollen wir überhaupt mitkommen? Wir haben doch ein Erbe zu wahren! — Ja, das haben wir. Es ist unsere Stärke, daß wir in der Vergangenheit ver-

wurzelt sind und nicht nur mit den Luftwurzeln einer fraglichen Aktualität und Modernität unsere Kraft einzig aus der nächsten Umgebung, aus der Gegenwart saugen müssen. Wir haben aber nicht nur ein Erbe zu wahren. Gerade unser christliches Erbe verpflichtet uns auf die Zukunft! Wie sich auch die Welt in unseren Tagen wandeln mag, sie bleibt doch immer die Welt Gottes, von der die Kinder Gottes Besitz ergreifen sollen. Auch andere Mächte wollen von ihr Besitz ergreifen. Warum sollen in diesem Wettlauf wir, die Kinder Gottes, immer zu spät kommen? Dann freilich finden wir viele Positionen bereits besetzt. Aus unserer Gewohnheit, allzulange zu überlegen: „Ist das jetzt eine Sache des Teufels oder eine Sache Gottes?“ entstehen Fehlhaltungen und Versäumnisse. Dann haben jene Spötter recht, die behaupten: „Ihr Christen könnt nur die Vergangenheit anbeten, aber ihr habt Angst vor der Zukunft!“ Diesem Vorwurf muß auch der Schein der Berechtigung genommen werden. Denn gerade die Jugend muß doch für die Zukunft, auf die Zukunft hin erzogen werden, muß in einer Zeit, die heute noch dunkel und unbestimmt vor uns liegt, ihr Leben meistern und sich in diesem Leben ihren Weg zur Ewigkeit bahnen. Wie können wir ihr dabei helfen, wenn wir selber dem Gedanken an die Zukunft ängstlich ausweichen oder uns nur in düsteren Prophezeiungen erschöpfen, anstatt uns ernsthaft mit ihr auseinanderzusetzen? Dann hätten wir tatsächlich unsere Legitimation als Erzieher verloren. Aber das braucht Mut. Denn die Zukunft, die vor uns liegt, wird bestimmt keine rosige sein. An das Paradies, das andere aus unserer Erde machen wollen, glauben wir nicht, dürfen wir nicht glauben. Gerade in einer blind fortschrittsgläubigen und auf Sicherungen versessenen Welt beherzt der Zukunft, dem, was auf uns zukommt, entgegenzusehen und entgegenzugehen, und damit jungen Menschen ihren Weg zu weisen, ihnen zu zeigen und vorzuleben, was wahrer Fortschritt, Wachstum, Reife, Lebens- und Weltbeherrschung bedeutet, worin die echten Sicherungen unseres Lebens verankert sind — das ist eine der wichtigsten Aufgaben christlicher Erziehung.

Das Wort „modern“ ist vielfach belastet. Wenn wir es aber in seinem besten Sinn verstehen, als gegenwarts-offen, zukunfts-offen, dann dürfen wir dem Mut modern zu sein nicht ausweichen. Allzuvielen sind es leider, die ihre Aufgabe in einseitigem Bewahren, in einseitigem Vergangenheitskult erschöpft glauben. Selbstverständlich müssen wir Werte bewahren, die nicht preisgegeben werden dürfen. Aber gerade die Weite, die Vergangenes in der Gegenwart lebendig erhält und für die Zukunft fruchtbar macht — diese Weite sollte einen christlichen Erzieher von jedem anderen unterscheiden. Dann kann er sich auch einen anderen Mut gestatten, nämlich den Mut unmodern zu sein. Wir müssen den Mut haben, uns für Werte einzusetzen, die in den Augen der Jugend keine Zugkraft besitzen, weil sie aus vergangenen Zeiten stammen. Wir halten aber an ihnen fest, nicht weil sie alt sind, sondern weil sie Unabänderliches, Unveräußerliches enthalten, weil sie, richtig verstanden, überzeitlich sind.

Etwas vom Allerunmodernsten ist heute der Mut zum Fordern. Gerade er ist so wichtig. Denn mit Gewähren-lassen allein ist keine Erziehung möglich. Das Leben verlangt später viel vom jungen Menschen, also muß er darauf vorbereitet und daran gewöhnt werden. Damit ist nicht gesagt, daß jede Forderung im Ton eines militärischen Kommandos gestellt werden muß. Oft wird freilich der einfache, ruhige, aber unmißverständliche Befehl angezeigt sein, namentlich bei frühen Altersstufen; im übrigen aber ist es ganz der Klugheit des Erziehers überlassen, in welche Form er seine Forderung kleidet. Nur *daß* überhaupt etwas verlangt wird, ist entscheidend, wenn wir den Jugendlichen nicht unvorbereitet und ungerüstet ins Leben hinausstellen wollen. Das braucht aber Mut. Gerade feinfühligere Erzieher sind oft eher bereit, Forderungen an sich zu stellen, etwa Leistungen selbst zu übernehmen, als sie von den Kindern zu verlangen. Sie müssen Hemmungen überwinden, wenn sie einen Befehl aussprechen und ihm Geltung verschaffen wollen. Das ist nicht überraschend: der Mut beginnt ja erst dort, wo man Hemmungen überwinden, gegen Widerstände angehen muß, mögen sie in uns selbst oder in andern liegen. Aber darin unterscheidet sich eben der christliche Erzieher vom nicht-christlichen: er weiß um diese Widerstände, die sich der Verwirklichung des Guten entgegenstellen. Er weiß um jenen erbsündlichen Zug „nach unten“, etwa dem Hang zur Bequemlichkeit, die jeder Anstrengung ausweicht; zur Kurzsichtigkeit, die mit dem Augenblick sich begnügt; zum übersteigerten Selbstgefühl, das die berechtigten Ansprüche anderer verkennt. Er weiß: das alles und noch vieles andere dieser Art lebt im Kind, und darum muß von ihm immer wieder und unnachgiebig verlangt werden, was „sein soll“; es lebt aber auch im Erzieher, und gerade dagegen braucht er eben Mut.

Nicht weniger zeitgemäß ist der Mut zum Versagen. Es ist ein wahres Verhängnis, daß heute so selten mehr ein Nein gewagt wird. Damit soll nicht einer engstirnigen Nein-Pädagogik das Wort geredet werden, die sich einseitig in Verboten erschöpft! Aber es gibt Grenzen, und sie müssen klar bezeichnet werden, auch wenn man dabei Gefahr läuft, sich unbeliebt zu machen. Wohlüberlegt, nur wenn es sein muß — dann aber fest und unerbittlich. Lassen wir uns durch die unvermeidlichen Proteste der Jugendlichen nicht täuschen: für die Wertvolleren unter ihnen ist die Fähigkeit, „nein“ zu sagen, ein Prüfstein, an dem sich ihnen die Qualität des Erziehers offenbart. — Sehr viel hängt natürlich vom Ton ab, in dem der Erzieher etwas versagt. Alles Düstere, Freudlose, Finstere, alle beschwörenden Worte von „Opfer“ und „Verzicht“ bei kleinen Dingen, die diese großen Worte gar nicht verdienen, machen die Unterwerfung schwer. Schade, daß die Kunst des selbstverständlichen, ja des „lachenden“ Verzichts weithin abhanden gekommen ist. Man findet sie — leider — am wenigsten in betont religiösen Kreisen, am ehesten noch bei stillen, unbekannten Müttern. Sie geben ihren Kindern einen unschätzbaren Wert ins Leben mit. — Noch in einem andern Sinn brauchen wir den „Mut zum Versagen“: sooft wir nämlich selbst ver-

sagen, unserm besseren Wollen untreu werden, die Beherrschung verlieren, uns einen Fehler oder Mißerfolg eingestehen müssen. Dann nicht mutlos werden, von unsern Fehlern und Mißerfolgen uns nicht lähmen lassen, sondern aus ihnen lernen, ja an ihnen wachsen und reifen — auch das braucht Mut, „Mut zum Versagen“.

Mit all diesen Dingen steht man aber in der heutigen Welt außerhalb der Reihe. Und das ist vielleicht das Schwerste: der Mut zum Anderssein, zum Alleingänger. Wir Christen sollen gewiß kein Sonderlings-Dasein führen. Aber daß wir zu der „kleinen Schar“ gehören und nicht zur großen Masse, das bleibt uns nicht erspart. Die Nachbarn rechts und links gehen nicht mit, sie „gehen mit der Zeit“, weil „man“ doch mit der Zeit gehen muß... Wer nun kein anonymer „man“ sein will, steht dann allein da, ohne Deckung durch Gleichgesinnte, dem Kopfschütteln oder dem Gelächter oder dem Angriff preisgegeben. Unsere allgemeine Diaspora-Lage wird von vielen noch nicht ernst genommen. Für die christliche Familie, für die christliche Erziehung kann sie nicht mehr übersehen werden. Und als Einsamer unter einer Menge, vielleicht sogar wie ein „Lamm unter Wölfen“ zu leben, verlangt Mut, sehr viel Mut.

Warum aber dieser ganze Kraftaufwand? Lohnt er sich? Doch, er lohnt sich. Auch wenn vielleicht ein greifbarer „Lohn“ in der Gestalt eines augenblicklichen Erfolges lange auf sich warten läßt. Oder wenn unser bestes Bemühen stetige Wiederholung, immer neues Beginnen verlangt. Wir müssen den Mut zum Erziehen aufbringen, weil wir eine vielfache Verantwortung tragen. Verantwortung zunächst vor den jungen Menschen. Sie werden uns eines Tages fragen: „Warum habt ihr uns damals ganz uns selbst überlassen?“ Dann können wir uns nicht auf die trostlose und hoffnungslose Lage hinausreden. Denn schon heute ist ja der ganze Aufstand oder doch Widerstand der jungen Generation eine Frage an die ältere: „Warum seid ihr so? Könnt ihr uns nicht anders begegnen als mit ohnmächtigem Protest und schwächlichem Nachgeben? Könnt ihr uns nicht ein Leben vorleben, das wert ist gelebt zu werden?“ Darauf müssen wir eine Verantwortung bereit haben, die glaubhaft ist und die bestehen kann. — Verantwortung tragen wir aber auch vor der Gemeinschaft. Die Kinder von heute sind die Väter und Mütter von morgen. Wie soll sich die kirchliche und die staatliche Gemeinschaft ständig erneuern und entfalten, wenn eine Vielzahl von Familien gegründet wird, in denen die Eltern nicht mehr wissen, was Erziehen heißt, weil man ihnen selbst aus Müdigkeit, aus Mutlosigkeit die Erziehung vorenthalten hat? Kein Eheseminar und keine Erziehungsberatungsstellen können diesen Ausfall ersetzen. Sie können ergänzen, helfen — aber erst müssen die berufenen Erzieher ihre Pflicht getan haben. — Die größte Verantwortung tragen wir vor Gott. Das kann freilich nur der offenbarungsgläubige Christ begreifen. Mehr als darüber, ob wir uns „die Erde untertan gemacht haben“, werden wir uns darüber verantworten müssen, wie wir das

Ebenbild Gottes gewertet haben — auch im werdenden Menschen, im Kind, im Jugendlichen. Ob wir ihm die Sorge zugewendet haben, die er nötig hat und verdient, oder ob wir uns hier allzuleicht mit Mindestleistungen begnügt haben, weil uns andere Dinge wichtiger waren. Gott hat sich die Sorge um uns ja auch nicht leicht gemacht. Er hat sich nicht beschränkt auf Forderungen und Verbote aus der Ferne; er hat seine „erzieherische Liebe“ uns erfahren lassen, indem er sich uns selbst gegeben, von seinem Eigensten uns geschenkt hat. Hier zeigt sich für uns Aufgabe, Vorbild und Erfüllung. Jede Erziehung wird nur fruchtbar durch erzieherische Liebe. Echte erzieherische Liebe aber verlangt immer ein Stück Hingabe, Preisgabe seiner selbst. Wenn wir ehrlich sagen können: ich habe mir immer wieder den Mut zum Erziehen abgerungen, es war mir ein wahres Opfer, gleichsam ein Stück meiner selbst, daß ich es gewagt habe, aus mir herauszugehen — dann dürfen wir hoffen, daß wir, zumindest in dieser wichtigen Grundvoraussetzung, unserer erzieherischen Pflicht und damit auch unserer erzieherischen Verantwortung gerecht geworden sind.

Igor Strawinsky

WILLIBALD GÖTZE

Im Verlauf zweier Jahrzehnte sind von Igor Strawinsky drei literarische Werke erschienen: „Erinnerungen“ (1936), „Musikalische Poetik“ (1939/40) und „Antworten auf 35 Fragen“ (Fragen von Robert Craft, 1957).

Ohne vergleichen oder gar werten zu wollen, erscheint die „Musikalische Poetik“ als das Kernstück der drei Veröffentlichungen. In den „Erinnerungen“ wünschte Strawinsky „dem Leser ein wahrhaftes Bild“ von sich zu zeichnen und „die Mißverständnisse zu zerstreuen“, die sich um sein Werk und seine Person angesammelt hatten. In den „Antworten auf 35 Fragen“ nimmt Strawinsky zu verschiedenen musikalisch-technischen Problemen Stellung, berichtet von persönlichen Beziehungen zu Künstlern, von Begegnungen mit ihren Werken und bekennt sich abschließend uneingeschränkt zur Musik Anton Weberns. In dem Frage- und Antwort-Spiel kommt übrigens in sehr eindrucksvoller Weise die außerordentliche geistige Beweglichkeit des 75jährigen zum Ausdruck: wie in einem Brennspiegel fängt er Strahlungen aus Vergangenheit und Gegenwart in sich auf und gibt sie — gesättigt mit den Kräften seiner Persönlichkeit — der Welt zurück.

1939/40 war Strawinsky eingeladen worden, an der Harvard-Universität sechs Vorlesungen über „Musikalische Poetik“ zu halten. Er stellt bei dieser Gelegenheit — ausgehend vom griechischen Verbum ποιεῖν — exemplarisch dar, wie die geistigen Kräfte des „Ordners“ das „Machen von Musik“ be-